

RHETORISCHE, FIGURATIVE UND PERFORMATIVE GELÄUFIGKEITSÜBUNGEN

Zum DFG-Symposion »Rhetorik, Figuration und Performanz«,
23.-26. September 2002 in der Villa Vigoni, Loveno di Menaggio, Italien

von Gisela Harras

Idyllischer hätte der Ort, an dem sich die Teilnehmer des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft veranstalteten Symposions trafen, nicht sein können; der Topos des „locus amoenus“ drängte sich nicht nur wegen des Themas der Veranstaltung zwangsläufig auf. Interdisziplinär sollte es zugehen: So fanden sich für vier Tage Literatur-, Medien- und Kulturwissenschaftler(innen) sowie Philosophen und Linguisten zusammen, um über das Schicksal der Rhetorik, die Wirksamkeit des Figurativen und die Kraft der Performanz zu diskutieren, was, wie sich bald herausstellte, kein ganz leichtes Unterfangen war.

Die Linguisten machten den Anfang mit der Sektion »Regel-Adresse« (Leitung: **Ludwig Jäger**). Diskutiert wurden Modelle einer nach-chomskyanischen Linguistik, für die die Unterscheidung Kompetenz-Performanz hinfällig

wird (**Christian Stetter**), die Interaktion von Semantik und Pragmatik auf dem Hintergrund der Grice'schen Kommunikationstheorie bei der Produktion und Interpretation figurativer Rede (**Gisela Harras**), die Konzeption von Metaphern als kognitive Entitäten ohne kommunikatives Gewicht (**Erika Linz**) sowie die Semiotik der Körpersprache (**Christa Heilmann**), die Metaphorisierung der Theorie der Metapher durch die Bemühung der Metapher der Post (warum nicht der Bahn oder des Flugzeugs?) (**Hartmut Winkler**) und abschließend die überraschende Rhetorik Friedrich Nietzsches (**Martin Stingelin**). Die Diskussionen zeigten bereits am ersten Tag des Symposions die Verständigungsschwierigkeiten unter den Vertreter(inne)n der jeweiligen Fachrichtungen: Wir sprachen ohne Dolmetscher in verschiedenen Sprachen. Das sollte sich am nächsten Tag noch verschärfen.

Die zweite Sektion war dem Thema »Topik und Verzeitlichung« gewidmet (Leitung: **Wilhelm Schmidt-Biggemann**). Es kamen zur Sprache: das System der natürlichen Tropen, seine Entwicklung und vielfältigen Funktionen (**Christian Strub**), das fantasievolle Spiel mit der Etymologie von Cicero bis Derrida (**Stefan Willer**), die figurative Rede als Quell des Gewinns von (wissenschaftlicher) Erkenntnis oder deren Verhinderung (**Walter Veit**, **Ralf Klausnitzer**), die Elastizität in der Rhetorik der Wis-

Die vierte und letzte Sektion stand unter dem Motto »Performativität« (Leitung: **Werner Hamacher**) und war wesentlich durch Rettungsaktionen geprägt: Das Performative verschwindet entgegen Searle und Vanderveken nicht im Deklarativen oder gar Assertorischen, sondern ist eine ganz und gar eigene Qualität des Sprachhandelns (**Günther Grewendorf**). Vor dem Wort steht die Kraft der Performanz des Akts; eine adäquate Theorie des Kommunizierens sollte daran orientiert sein (**Dieter**



Die Villa Vigoni in Loveno di Menaggio

senschaften seit 1800 (**Nicolas Pethes**) sowie die Retopikalisierung historischen Wissens im Historismus (**Uwe Hebekus**). Die Diversität der Themen und der damit weit gespannte Bogen bewirkten, dass manch eine(r) der Teilnehmer zuweilen den Faden verlor, bis das klärende Wort fiel (**Werner Hamacher**): Die Geschichte der Rhetorik und die Rhetorik der Geschichte gelte es zu begreifen als einen Prozess der Entteleogisierung der Verzeitlichung von Zeit.

Die dritte Sektion handelte von »writing culture« (Leitung: **Jürgen Fohrmann**) und wurde ausschließlich von Literatur- und Kulturwissenschaftlern bestritten. Es ging um den rhetorischen Umgang mit dem Fremden in einer Reisebeschreibung des 18. Jahrhunderts (**Sven Lembke**), die gewagte »supplementäre« Interpretation eines Textes von Lévi-Strauss (**Erhard Schüttpelz**), um die Frage, wie es jemand schafft, eine Rede zu halten, die in den Zitatenschatz einer Sprachgemeinschaft eingeht wie Trappatonis »Ich habe fertig« (**David Martyn**) sowie um Herders Reinhaltungsgebot der Rhetorik (**Chenxi Tang**) und die Rhetorik nach ihrem Ende bei Adam Müller (**Friedrich Balke**). Ausführlich diskutiert wurden Probleme der Nähe und Distanz zu Texten, der Anwendung interpretatorischer Gewalt und der Beachtung kulturspezifischer Medialität.

Mersch). Bei Austin überlebt die natürliche Sprache alle Fehlschläge und Unglücksfälle trotz der Hinfälligkeit des sprechenden Körpers (**Elisabeth Strowick**). Im Theater – etwa in Büchners »Dantons Tod« – behalten Sprechakte wie »Es lebe der König«, »im Namen der Republik« ihre illokutionäre Wirkung gerade durch ihre poetische Ausbeutung (**Rüdiger Campe**). Jeder Sprechakt ist das Zitat eines anderen, vorausgegangenen Sprechakts; Performativität (oder Performanz?) kann es also gemäß Derrida nur aufgrund der Wiederholbarkeit des Wiederholbaren geben (**Bettine Menke**). Literarische und sonstige Vorwörter sind performativ problematisch: Sind solche Rahmungen als integrale Textbestandteile aufzufassen oder nehmen sie einen Sonderstatus ein (**Uwe Wirth**)? Und schließlich: Auf welches Glatteis begeben sich Erzieher? Wie schaffen sie es, direkt auf den Zögling einzuwirken, ohne explizit zu sein (**Eva Geulen**)?

Die Vielzahl der Themen belegt natürlich die Interdisziplinarität der Veranstaltung, die von der Deutsche Forschungsgemeinschaft als »germanistisch« etikettiert war. Sie belegt allerdings auch, wie schwierig die Verständigung zwischen den Teilnehmer(inne)n zwangsläufig sein musste. Dies ist aus zweierlei Gründen bemerkenswert: Erstens scheint mir die Einheit des Universitätsfachs Ger-

manistik in sehr weite Ferne gerückt zu sein, wobei man sich natürlich fragen kann, ob eine solche Einheit überhaupt erstrebenswert ist, was man aus Gründen der universitären Praxis vielleicht nicht von vornherein verneinen sollte. Zweitens ist die Entfernung der literaturwissenschaftlichen von den sprachwissenschaftlichen Redeweisen oder Diskursen wesentlich durch die zunehmende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt bedingt. Wie ich in abendlichen Gesprächen mit den Kolleginnen und Kollegen der Literaturwissenschaft erfahren konnte, hat man in diesem Bereich ohne Zusatzqualifikationen in anderen Disziplinen (Medien, Kultur, Kunst usw.) keinerlei Chance auf einen Arbeitsplatz; die Bourdieu'sche Differenz ist das unerlässliche Markenzeichen.

Trotz all dieser Mühen um gegenseitiges Verständnis war es – vielleicht auch gerade deswegen – ein äußerst anregendes Symposium. Dazu trug natürlich auch der idyllische Ort bei. Allerdings war auf Betreiben des Veranstalters das Programm so vollgestopft, dass viele Teilnehmer(innen) das, was ihnen die Aussicht in der Ferne zeigte, sie aus der Nähe nie sehen konnten!

Foto: Gisela Harras

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.